

Studie über den Einfluss des kleinen Kalibers und des rauchschwachen Pulvers auf die Taktik

Autor(en): **Staubli, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **38=58 (1892)**

Heft 48

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-96786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXVIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LVIII. Jahrgang.

Nr. 48.

Basel, 26. November.

1892.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Studie über den Einfluss des kleinen Kalibers und des rauchschwachen Pulvers auf die Taktik. (Fortsetzung.) — P. v. Schmidt: Das deutsche Offizierthum und die Zeitströmungen. — Hahn: Die Zubereitung der Speisen im Kriege. — v. Schultzeordorf: Repetitorium der Taktik. — Eidgenossenschaft: Grosse Personalveränderungen. Beförderung. Bundesstadt: Besoldung der Militärbeamten. Abkommandirung. Rückvergütung an die Kantone. Waffenverkauf. Radfahrerkurs. Ständeräthliche Budget Kommission. Art. 44 der Verordnung über Organisation, Ausrüstung, Aufgebot, Kontrollführung und Verwendung des Landsturmes. Gotthardbefestigung. Ueber den Wiederholungskurs des Basler Landwehrcorps. Der Nettoertrag der Militärpflichtersatzsteuer für den Kanton Zürich. — Verschiedenes: Uebungen der Sappeure bei Warschau.

Studie über den Einfluss des kleinen Kalibers und des rauchschwachen Pulvers auf die Taktik.

Von P. Staubli, Oberstlieut. der Infanterie z. D.

(Fortsetzung.)

3) Verhalten gegen Kavallerie.

In Folge des rauchschwachen Pulvers gewinnt für die Kavallerie das Gefecht zu Fuss an Bedeutung. Hiezu wird sie bereits schon im Aufklärungsdienste genügend Gelegenheit finden, sodann aber hauptsächlich dann, wenn sie seitliche oder vorgeschobene wichtige Punkte rasch zu besetzen und eventuell zu vertheidigen hat, bis sie von den übrigen Waffen hierin abgelöst werden wird. Wird die Kavallerie gezwungen, eine Position selbst zu vertheidigen, so kann sie dies nur durch Feuer und zu Fuss thun; wobei selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, dass ein Theil der Mannschaft behufs Rekognoszirung des Geländes und Meldungen etc. zu Pferde bleibt. Aehnliche Aufgaben können ihr auch beim Rückzuge der Armee zufallen, wo sie das Nachdrängen des Gegners durch Feuergefecht zu Fuss aufhalten soll. In allen diesen Fällen übernimmt die Kavallerie vorübergehend die Rolle der Infanterie und das Verhalten der Infanterie ihr gegenüber ist dasselbe wie gegen die feuernden Fusstruppen. Anders gestalten sich aber die Verhältnisse bei Kavallerieattacken. Sowohl für den Angreifer wie für den Vertheidiger liegt die Abwehr attackirender Kavallerie in der Feuerwirkung. Bei der heutigen Feuergeschwindigkeit und Rasanz der Flugbahn hat es keinen Sinn mehr, gegen Kavallerieangriffe beson-

dere Formationen, wie z. B. die Massen, anzunehmen. Die Infanterie verbleibt der Kavallerie gegenüber in der Formation, in welcher sie sich gerade im Momente der Attacke befindet. Attackirende Kavallerie befindet sich schon von 600 m. an in der wirksam bestrichenen Feuerzone der Infanterie. Nehmen wir an, sie brauche zum Durchreiten dieser Strecke 70 Sekunden, so kann während dieser Zeit jeder Mann in der Feuerlinie wenigstens 20 gezielte Schüsse auf sie abgeben, von denen, — die Brust des Pferdes als Haltepunkt genommen — theoretisch gesprochen, jeder Schuss einen Treffer haben sollte. Wenn nun diese Voraussetzung auch bei Weitem nicht zutrifft, so wird gleichwohl auch eine kleinere Abtheilung im Stande sein, einen Kavallerieangriff abzuschlagen, wenn sie Besonnenheit und kaltes Blut bewahrte und die Attacke rechtzeitig wahrnahm. Hierüber darf man sich freilich nicht allzugrossen Illusionen hingeben; die Kavallerie wird auch in Zukunft durch ihre Schnelligkeit, ihr plötzliches Erscheinen und die Wucht ihres Anpralles bis auf einen gewissen Grad zu imponiren vermögen. Es sollte daher in der Gefechtsausbildung der Infanterie möglichst viel darnach gestrebt werden, letztere in Kontakt mit Kavallerie zu bringen, um sie an die Erscheinung und das Auftreten der Reiterei zu gewöhnen und mit ihrem Wesen vertraut zu machen. Nur auf diese Weise wird es gelingen, den alten Nimbus der Unwiderstehlichkeit, der die Kavallerie umgab, zu zerstreuen und die traditionelle Furcht vor derselben zu beseitigen. Gerade für unsere an Kavallerie verhältnissmässig schwach dotirte Armee ist es von grosser Wichtigkeit, im Manne das Vertrauen zu seiner eigenen Tüchtigkeit und zu der seiner vorzüglichen Waffe derart

zu stärken und zu befestigen, dass er auch der attackirenden Kavallerie gegenüber den Kopf nicht verliert.

Hat die Kavallerie unter dem Schleier einer dünnen Linie von etwa Schwadronsfront ihre Attacke angesetzt, so gibt es für ihre einzelnen in Echelons und in voller Carrière heranstürmenden Abtheilungen auch im wirksamsten feindlichen Infanteriefener kein Umkehren mehr. Die Attacke muss schon vermöge der ihr inwohnenden Wucht durchgeritten werden, wie schwer auch die Verluste sein werden; sie lässt sich nicht mehr aufhalten. Wenn nun einzelne Theile der attackirenden Kavallerie die Feuerlinie überreiten werden, so hat sich der Schütze einfach niederzulegen und den Sturm über sich hinbrausen zu lassen. Sobald dieser vorüber ist, wird der Mann sich erheben und die Reiterei in Rücken und Flanke beschiessen. Als Ziel, bei niedergedrücktem Visir, wird er immer das Pferd auf's Korn nehmen. Ist dieses ausser Gefecht gesetzt, so hat der Reiter nicht mehr viel zu bedeuten; er wird in dieser Lage kaum mehr im Stande sein, weder von seinem Karabiner noch von seinem Säbel Gebrauch zu machen, mit andern Worten, er wird der Infanterie gegenüber wehrlos dastehen. Geschlossene infanteristische Abtheilungen, gegen welche die Attacke anreitet, bleiben einfach in ihrer gegenwärtigen Formation stehen und eröffnen ihr Magazinfeuer auf dieselbe; zweigliedrig oder unter Umständen, d. h. wenn die hinteren Abtheilungen nicht mehr Zeit fanden, sich seitwärts hinauszuziehen und daher auf die vorderen Abtheilungen aufschliessen mussten, viergliedrig. Doch wird diese Formation eine ausnahmsweise sein, weil sie der Artillerie ein zu günstiges Ziel bietet.

4) Munitionsdotations- und -Ersatz.

Der Umstand, dass inskünftig die Entscheidung des Gefechtes lediglich durch die Feuerwirkung herbeigeführt werden wird, hat zur Folge, dass der Gewehrtragende von vorn herein mit einer möglichst grossen Patronenzahl versehen sein muss. Ueber den künftigen Munitionsverbrauch im Gefechte fehlen zwar sichere Anhaltspunkte gänzlich, das aber darf wohl angenommen werden, dass es ein sehr bedeutender sein wird, weit bedeutender als in den Schlachten und Gefechten der Vergangenheit. Von dieser Annahme ausgehend, haben denn auch alle europäischen Armeen das Munitionsquantum des Mannes erheblich erhöht; die meisten derselben geben ihren Infanteristen bis auf 150 Patronen an Taschenmunition in's Gefecht mit, eine gleich grosse Zahl wird ihnen in den Munitionswagen nachgeführt. Aehnliche Bestrebungen sind auch bei uns im Gange. Auch unsere Infanterie soll

mit einer beträchtlichen Anzahl von Patronen versehen werden und es handelt sich gegenwärtig nur noch darum, ein geeignetes Modell einer Patronentasche zu finden, welches sowohl für Einzel- als Magazinladung eingerichtet, eine möglichst grosse Zahl von Patronen in sich aufnehmen kann. Auch wird die Frage studirt, ob es nicht zweckmässiger wäre, den Mann mit mehreren, dafür mit weniger voluminösen Patronentaschen auszurüsten.

Vor dem Eintritt in das Gefecht soll der Mann an Patronen mit sich tragen was er überhaupt in Patronentasche, im Brodsack, in den Hosen- und Rocktaschen unterbringen kann. Zu diesem Zweck ist der Inhalt der Munitionswagen erster Staffel vor Beginn des Gefechtes unter die Gewehrtragenden zu vertheilen; die Munitionsfuhrwerke gehen an die II. Staffel zum Ersatz resp. Austausch zurück und folgen hierauf der Truppe wieder in thunlichster Nähe hinter der Gefechtslinie. Die Forderung, dass der Mann beim Eintritt in das Gefecht eine möglichst grosse Patronenzahl auf sich trage, ist ferner auch aus dem Umstande abzuleiten, dass der Munitionsersatz während des Gefechtes selbst ausserordentlich schwierig sein wird. Die Munition muss von weit hinten hergeholt werden, denn die Munitionsfuhrwerke werden nur in den seltensten Fällen sich in der Nähe ihrer Truppen aufstellen können, da sie zu sehr dem feindlichen Artilleriefener ausgesetzt wären; das Herbeiholen frischer Munition erfordert daher sehr viel Zeit, und da dasselbe nicht mehr hinter dichten Rauchwolken unbemerkt geschehen kann, birgt es auch die Gefahr in sich, dass einzelne zum Munitionsersatz ausgesandte Leute weggeschossen oder aus andern Gründen nicht mehr oder zu spät in die Feuerlinie zurückkehren, selbst wenn sie von einem Unteroffizier begleitet waren. Auf solche Verhältnisse muss man daher gefasst sein und rechtzeitig Vorsorge treffen. Dass man Todten und Verwundeten sofort durch Unteroffiziere die noch vorhandene Munition abnehmen und unter die feuernde Mannschaft vertheilen lässt, versteht sich von selbst und bei den voraussichtlich grossen Verlusten, die mehr oder weniger jede Truppe in einem künftigen Gefechte erleiden wird, wird die von ausser Gefecht Gesetzten abgenommene Munition ein ganz beträchtliches Quantum ausmachen, welches die Feuerlinie vielleicht für kürzere Zeit vor Munitionsmangel zu sichern vermag.

Alle diese Erwägungen sollen dazu führen, mit der Munition sparsam umzugehen bis zur Entscheidung, wo der Schütze über eine möglichst grosse Patronenzahl verfügen soll. Ein vorzeitiges Verschiessen würde die fatalsten Folgen nach sich ziehen. Von diesem Grundsatz des haushälterischen Gebrauches der Munition geht auch unser

Reglement aus, indem es wiederholt auf weise Oekonomie derselben dringt und die Anwendung des Magazins ohne Befehl des Zugführers untersagt. Der Mann soll daran gewöhnt werden, in den ersten Gefechtsphasen das Gewehr als Einzellader zu gebrauchen; vom Magazin darf nur auf Befehl Gebrauch gemacht werden. Wird dieser Grundsatz im Frieden fleissig befolgt, so wird er auch im Ernstfalle Beachtung finden und dies ist um so wichtiger, weil in der strikten Befolgung desselben ein wirksames Mittel gegen frühzeitiges Verschiessen und gegen Munitionsverschwendung gegeben ist. An unserem Magazin ist eine Vorrichtung zum Abschluss desselben angebracht zu dem Zwecke, der Munitionsverschwendung und dem frühzeitigen Munitionsmangel vorzubeugen. Soll indessen diese Vorrichtung ihren Zweck auch erreichen, so ist schon im Friedensverhältniss strenge darauf zu halten, dass der Soldat das Magazin nicht vorzeitig, d. h. ohne Befehl öffne. (Exerz.-Regl. Ziffer 266).

5) Von den Deckungen.

Bei den ausserordentlichen ballistischen Leistungen der modernen Kleinkalibergewehre und der in Folge Rauchlosigkeit des Pulvers gewonnenen Uebersichtlichkeit des Gefechtsgebietes werden die Deckungen im künftigen Gefechte eine grössere Rolle spielen als bisher, namentlich in der Vertheidigung. Aber auch beim Angriff werden je nach dem Gefechtszwecke, insbesondere beim hinhaltenden Gefechte, Momente eintreten, wo der Spaten in Thätigkeit zu treten haben wird. Wenn es sich z. B. darum handelt, in der Front nur zu demonstrieren, es somit meist nur darauf ankommt, den Gegner bloß zu beunruhigen, zu beschäftigen oder über die eigenen Absichten zu täuschen, wird der Angreifer möglichst wenig Gewehre in die Feuerlinie vorschieben, diese aber wird hinter natürlichen oder künstlichen Deckungen so gut als möglich Schutz gegen die feindliche Feuerwirkung zu suchen haben, um später bei der Entscheidung auch in der Front um so intakter und intensiver mitwirken zu können.

Deckungen aller Art, natürliche wie künstliche, sind deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil sie wesentlich zur Herbeiführung der Feuerüberlegenheit beitragen, indem sie vor eigenen Verlusten schützen und so für den Moment der Entscheidung die Ueberlegenheit in der Gewehrzahl zu sichern geeignet sind.

Während bisanhin bei der starken Räuchererscheinung nur künstliche Deckungen von etwelcher Stärke von Bedeutung waren, die blossen Deckungen gegen Sicht dagegen in den meisten Fällen ganz werthlos waren, werden letztere inskünftig zweifellos an Werth gewinnen, weil sie ermög-

lichen, aus unsichtbarem Versteck den Gegner unter Feuer zu nehmen, ohne dass er sich dagegen wehren kann. Je weniger solche Deckungen vom Gelände sich abheben und je weniger sie vom Feinde wahrgenommen werden können, desto besser sind sie, während leicht erkennbare künstliche Deckungen dem Gegner als günstiges Zielobjekt dienen und dessen Feuer auf sich lenken.

Was die künftige Erstellung von künstlichen Deckungen betrifft, so sind vor allem, wie bisher, als die einfachsten und besten die Erddeckungen zu nennen: Schützengräben für knieende und liegende Schützen, die mittelst des Spatens rasch und leicht zu erstellen sind. Neben solchen sogenannten künstlichen Deckungen, bei denen aber die Kunst eine sehr untergeordnete Rolle spielt, da Einfachheit, leichte und rasche Erstellung bei genügendem Schutz gegen die Projektile die einzigen Erfordernisse hiefür sind, sind selbstverständlich die natürlichen Deckungen im Gelände: Gräben, Wälle, Dämme, Terrainfalten etc. gleich werthvoll.

In Folge der grossen Durchschlagskraft und Rasanz der kleinkalibrigen Geschosse, muss die Stärke der Deckungen aus Erde nothwendigerweise grösser bemessen werden, als dies bisher der Fall war und schon gegen Infanteriegeschosse auf wenigstens 80 cm. angesetzt werden, während gegen Artilleriegeschosse eine Dicke von wenigstens 3—4 Meter erforderlich ist.

Weniger günstig als die Deckungen aus Erde sind solche von Stein wie z. B. Häuser, Mauern etc. Sofern man deren obern Rand nicht mit Rasen oder Sandsäcken, Mist etc. bekleidet, so reissen gefährliche Splitter ab. Zudem sind solche Deckungen in der Regel bald durchschossen und gewähren dann gar keinen Schutz mehr. Ebenso bieten auch Bäume der heutigen Durchschlagskraft gegenüber meist nur ungenügenden Schutz, da die Infanteriegeschosse Holz in der Dicke von wenigstens 45 cm. durchschlagen.

Die Erstellung künstlicher Deckungen wird auch in Zukunft vorzugsweise der Defensive zu statten kommen, insbesondere, wenn die Wahl dieser Kampfesform aus freien Stücken erfolgte und die Vertheidigung in diesem Falle ohne Zweifel hinreichend Zeit gehabt haben wird, ihre Stellung gehörig vorzubereiten.

Gegen derartige Stellungen ist der Angriff, wie wir schon beim Kapitel Vertheidigung gesehen haben, meist aussichtslos, wenn er ihnen nicht in der Flanke oder im Rücken beikommt; der rein frontale Angriff würde unter allen Umständen scheitern. Es sind in verschiedenen Armeen, namentlich in der österreichischen, Versuche mit tragbaren und fahrbaren

Panzerschilden angestellt worden, deren Werth für die Vertheidigung nicht zu verkennen ist, indem sie unstreitig zur Erhöhung der Vertheidigungskraft beitragen. Man hat aber auch versucht, solche Panzerschilde für den Angriff zu verwenden; bis jetzt scheint aber das Problem noch nicht gelöst zu sein. Bei der grossen Schwierigkeit der Vorwärtsbewegung im feindlichen Feuer hat der Gedanke, ein derartiges Schutzmittel zu finden, um vermittelt desselben leichter an den Gegner heranzukommen, gewiss seine volle Berechtigung und es wird sich überhaupt fragen, ob in Zukunft nicht die Technik in dieser Richtung der Taktik die Hand reichen muss, um ein weniger verlustreiches Herangehen an den Gegner bis in die wirksamste Schussweite zu ermöglichen.

Nach den bis jetzt gemachten Proben haben die Panzerschilde auf den Angriff eher einen nachtheiligen Einfluss ausgeübt, indem zu sehr das Bestreben zu Tage trat, sich hinter einen solchen Schild zu verschanzen und liegen zu bleiben. Dass hiedurch der Angriff an Kraft und Energie leiden muss, ist selbstverständlich.

Wenn derartige Erscheinungen aber schon bei den Friedensübungen sich unangenehm bemerkbar machen, was hat man dann erst im Ernstfalle von solchen Erfindungen zu erwarten?

6) Ueber Nachtgefechte.

Es ist im Vorausgehenden der Nachweis zu leisten versucht worden, dass durch die Vervollkommnung der neuen Waffen der Angriff ausserordentlich erschwert worden ist. Um nun die grössern Schwierigkeiten, welche mit der Einführung der neuen Bewaffnung für den Angriff verbunden sind, einigermassen auszugleichen, wird man in Zukunft wohl öfter den Versuch machen müssen, die Annäherung an den Feind unter dem Schutze der Dunkelheit zu bewerkstelligen; doch wird dies nicht so leicht sein, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Worin liegen denn die Schwierigkeiten in der nächtlichen Annäherung an den Gegner?

Einmal in der menschlichen Natur selbst. Auch der an sich beherztteste Mann fühlt instinktiv eine Abneigung gegen derartige nächtliche Unternehmungen, weil er gewissermassen unsichtbaren, ihm unheimlich erscheinenden Mächten entgegengeführt wird, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf seine Phantasie einwirken. Das Ungewisse und Schreckhafte der Dunkelheit, in der tausend Gefahren lauern, nehmen seine Sinne gefangen. Das Gefühl, beständig einer unsichtbaren Gefahr, die sich seine aufgeregte Einbildungskraft mit den grellsten Farben ausmalt, entgegenzugehen, hat für ihn etwas Lähmendes, es macht ihn zaghaft, unsicher und unentschlossen;

während er am hellen Tage, selbst einer grössern Gefahr mit weit mehr Ruhe und Kaltblütigkeit in's Auge blicken würde.

Eine weitere Schwierigkeit, ausser diesem psychologischen Momente, besteht sodann in der Führung der zu solchen nächtlichen Unternehmungen verwendeten Truppen. Dass hiefür nur kleine Truppenkorps mit etwelchem Erfolg verwendet werden können, werden wir sogleich nachzuweisen versuchen, allein auch die Leitung dieser verhältnissmässig kleinen Abtheilungen ist äusserst schwierig, namentlich dann, wenn das Vorterrain denselben nicht ganz genau bekannt ist. Die an die gegnerische Stellung heranführenden Strassen und Wege werden, sobald man sich in unmittelbarer Nähe des Feindes befindet, nicht mehr benutzt werden können; denn jeder umsichtige Gegner wird das Gelände durch Patrouillen derart begehen und bewachen lassen, die Zugänge zur Stellung schon auf weite Strecken durch Truppen oder künstliche Hindernisse verrammeln, ja sogar seine Gewehre auf die bedrohtesten Stellen richten lassen, dass ihm auf diese Weise nicht beizukommen sein wird. Der Angreifer wird daher schon auf bedeutende Entfernung vom Gegner die Anmarschstrasse verlassen und sich à cheval derselben bewegen müssen. Für kleinere Abtheilungen bis zum Bataillon mag dies ohne allzu grosse Schwierigkeiten noch möglich sein, für grössere Korps dagegen entschieden nicht, weil hier die Leitung viel zu schwierig wäre und die einzelnen Abtheilungen auf ihrem Vormarsche wegen jeglichem Mangel an sichtbaren Anhaltspunkten für die Marschrichtung bald durcheinanderfallen würden. Sodann ist nicht zu übersehen, dass nächtliche Unternehmungen nur gelingen können, wenn sie überraschend auftreten. Um dies zu können, ist lautlose Stille im Anmarsch geboten; kein lautes Kommando, kein Signal, nicht einmal eine brennende Zigarre darf die Anwesenheit des Angreifers verrathen; die Befehle der Führer sind nur den nächsten Abtheilungen zuzufüstern und müssen unter Umständen von Abtheilung zu Abtheilung und von Mann zu Mann weiter gesagt werden.

Die Ueberfallstruppe bleibt geschlossen, als zweckmässigste Formation derselben erscheint die engaufgeschlossene Plotonskolonne. Abgesehen davon, dass in dieser Formation eine möglichst grosse Zahl Gewehre zur Verwendung kommt, besitzt diese Formation noch eine bedeutende Stosskraft, was hier von besonderer Wichtigkeit ist. Zur Aufklärung des Terrains, so gut dies bei der Dunkelheit möglich sein wird, sowie zur Beseitigung allfälliger Bewegungshindernisse oder behufs Aufmerksammachung der nachfolgenden Truppe auf derartige Hemmnisse werden der Ueberfallstruppe Schützen voranzugehen haben.

Die Ueberfallstruppe selbst hat jedenfalls, noch bevor sie in die unmittelbare Nähe des Feindes gelangt, das Bajonnet aufzupflanzen und das Magazin einzustellen. Stösst sie auf Widerstand, so hat sie zuerst ein Magazinefeuer (mit heruntergedrücktem Visir, da bei der Dunkelheit von einer Visirstellung schlechterdings keine Rede sein kann und solche auch überflüssig wäre, da die Ueberfallstruppe im Momente des Widerstandes sich bereits hart am Gegner, d. h. innert Visirschussdistanz, befinden wird) abzugeben und hierauf ohne langes Besinnen mit dem Bajonnet drauf loszugehen. War der Gegner hierauf vorbereitet und wurde der Ueberfall abgeschlagen, so ist derselbe von rückwärtigen oder seitwärtigen Staffeln sofort mit aller Wucht wieder aufzunehmen.

Aus allen diesen Betrachtungen dürfte zur Genüge hervorgehen, dass Unternehmungen bei grosser Dunkelheit mehr oder weniger zweifelhaft sind und in den seltensten Fällen einen wirklichen, nachhaltigen Erfolg versprechen.

Anders dagegen verhält sich die Sache, wenn im Dunkel der Nacht, bei grauer Morgendämmerung oder bei Nebel Truppenbewegungen stattfinden, um unter dem Schutze derselben nur den Heranmarsch und die Bereitstellung zum Gefechte zu bewerkstelligen und so bei Tageshelle gefechtsbereit am Gegner zu stehen. Ein solches Vorgehen wird ohne Zweifel mehr Erfolg versprechen, als die fruchtlosen Abenteuer in stockfinsterner Nacht, wobei die Mannschaft in zweckloser Weise angestrengt und der ihr sonst so nöthigen Nachtruhe beraubt wird. Denn überall, wo man etwas erreichen will, muss man auch sehen, was bei den nächtlichen Ueberfällen nicht der Fall ist, es sei denn, sie werden bei mond hellen Nächten unternommen, in welchem Falle sie noch schwieriger auszuführen sind, als bei grosser Dunkelheit. Namentlich dürfte dann einem wachsamen Gegner gegenüber keine Rede mehr von Ueberraschung sein, denn selbstverständlich wird ihm die Mondhelle ebenso sehr zu statten kommen, wie dem Angreifer. Der plötzliche Ueberfall, die Ueberraschung bildet aber, wie schon auseinandergesetzt, die erste Vorbedingung für das Gelingen einer solchen Unternehmung.

(Schluss folgt.)

Das deutsche Offizierthum und die Zeitströmungen.

Den Kameraden gewidmet von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1892, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis Fr. 2. —

In recht väterlicher Art spricht hier ein ideal und edel denkender General zu seinen jüngern

Kameraden, um sie und damit den Offiziersstand dem Einflusse der neuen verderblichen Zeitströmungen noch möglichst zu entziehen. Er fürchtet — wahrscheinlich nicht ganz mit Unrecht — Geld, Schein, Falschheit, Unwahrheit, Sozialismus, schlechte Litteratur und Bühnenstücke, Verweichlichung und Versumpfung, wie sie leider gegenwärtig in der That schon vielfach zu Tage treten und über Religion und Sittengesetz siegen, möchten auch das Offizierskorps in bedrohlicher Weise beschleichen und beherrschen. Er schildert sehr interessant und wahr, was zu einem von der Aussen Seite und zu einem wirklich anständigen Menschen resp. Offizier gehört und erinnert an die Worte Kaiser Wilhelms I.: „Der Offiziersstand darf nie vergessen, dass es nicht materielle Güter sind, die ihm die hochgeehrte Stellung in der Gesellschaft erworben haben und erhalten werden.“

Indessen hoffen und glauben wir, es sei bei uns mit der Geldgier, Gewinn-, Ehr- und Vergnügungssucht noch nicht so weit gekommen, wie es General Schmidt den Offizieren an die Wand malt.

J. B.

Die Zubereitung der Speisen im Kriege und ein auf jedem etatsmässigen Feldfahrzeuge des Bataillons ausser der vorschrittmässigen Beladung noch verladefähiger Apparat zum Kochen, Braten, Backen, Räuchern für eine Kompagnie im Felde, von Hahn, Major a. D. Mit 10 Abbildungen im Text. Berlin 1892, E. S. Mittler & Sohn. Preis Fr. 1. 60.

Dem Einzelkochgeschirr, resp. dem Einzelabkochen wird hier Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit rundweg abgesprochen, weil die wenigsten Leute richtig kochen können, weil alle Cadres dabei sein müssen, weil die Truppe unter dieser mangelhaften Abkocherei leide und während letzterer nicht in der Hand der Führer und also von der Gefechtsbereitschaft weit entfernt sei etc. Der Verfasser gibt zwar zu, dass in künftigen Feldzügen, bei den grossen Truppenmassen, die auf engem Raume konzentriert sein werden, das Bivouakiren und Abkochen häufiger vorkommen werde als Einquartierung beim Bürger, schlägt nun aber eben vor, kompagnie-, wo nicht bataillonsweise mit seinem Apparate abzukochen, welcher jedem Fourgon, Lebensmittel- oder Marketerwagen aufgeladen werden könne, ohne das Maximum von dessen Belastung zu überschreiten. Dieser Apparat wiegt etwa 100 kg., ist, versandungsfertig verpackt, ein Würfel von nicht ganz einem halben Meter Seitenlänge; besteht in der Hauptsache aus zusammensetzbarer Herdplatte, aus 6 Blechpfannen, 1 Schornsteinrohr und allen möglichen Küchengeräthen und liefert in 2—2½ Stunden für 1000 Personen